

Sorge dich nicht, bade!

Literatur Der Schweizer Autor Fabio Andina erzählt in seinem Roman »Tage mit Felice« aus dem ereignisarmen Alltag eines 90-jährigen Eigenbrötlers. Was für ein Vergnügen! Ein Besuch am Ort des Geschehens.

Auf dem Friedhof spricht der Schriftsteller nur flüsternd. Dabei sind weit und breit keine möglichen Zuhörer zu sehen auf dem Berghang, auf dem die Bewohner des Dorfs Leontica ihre Toten begraben. Neben der Dorfkirche, die Johannes dem Täufer geweiht ist, liegen die Grabplatten auf gekiesten Terrassen aufgereiht. Vom Friedhof aus hat man freien Blick hinauf zum 3402 Meter hoch gelegenen Adula und dem darunterliegenden Gletscher. »Die meisten Frauen und Männer, von denen ich in meinem Buch erzähle, findet man inzwischen hier«, sagt der Autor Fabio Andina und deutet auf die Gräber. Er sieht dabei so drein, als fände er das beunruhigend. »Ich hoffe, dass sie mit meiner Arbeit zufrieden sind.«

Andina hat einen Roman über eine ganze Schar von Achtzig- und Neunzigjährigen geschrieben, die es so ähnlich wirklich gibt und gegeben hat. Über Emilio zum Beispiel, 88 Jahre alt, der bei seinem ersten Auftritt im Buch eine lebende, in ein Salatblatt gewickelte Schnecke verspeist – angeblich hilft der Schneckenverzehr gegen seine Magenbeschwerden. Über Vittorina, die zur Witwe wurde, als ihr Mann bei der Walnussernte von einem Baum fiel und sich das Genick brach. Über die uralte Viola, die im ganzen Hochgebirgstal für ihre Massagekunst bekannt ist, weil sie jede verspannte Schulter und jeden krummen Nacken kuriert. Und über den 90-jährigen Felice, der fast jeden Morgen – und im Winter sogar im Dunkeln – Hunderte Meter in die Höhe kraxelt, um vor dem ersten Hahnenschrei nackt in einem eiskalten Gebirgsbach zu baden.

Die Badestelle im Wildbach Gurundin hat dem Roman den Titel gegeben, »La pozza del Felice« (Felices Wasserloch) lautet der italienische Originaltitel. »Tage mit Felice« heißt das Buch auf Deutsch. Es ist das Porträt eines scheinbar einfachen und ziemlich erstaunlichen Mannes. Ein namenloser Icherzähler bittet den Titelhelden, ihn einige Wochen lang auf seinen Wegen im Bleniotal begleiten zu dürfen. Dann schildert der Erzähler Felices Arbeit im Haus und im Garten, folgt ihm zu Nachbarn und Freunden, protokolliert das Gesagte. Auf viele Leser hat dieser Rapport über Gemüseanbau, Dorfkatsch und ein störrisches Maultier

eine verblüffende Wirkung. Sie fühlen sich so erfrischt, als hätten sie selbst in einer mit Eiswasser gefüllten Felsnische geplanschelt.

Dem Schriftsteller Andina, der bisher mit seiner Arbeit kein großes Aufsehen erregt hat, ist ein hinreißender Roman gelungen. In der Schweiz wird er bereits als überraschender Hit dieses Literaturjahres gefeiert, die »Neue Zürcher Zeitung« lobt ihn als Buch der Stunde, »so befreiend wie wenig anderes in unseren Tagen«. Andina ist 48 Jahre alt; »Tage mit Felice« ist sein zweites Werk und war in den vergangenen Wochen zeitweise im deutschen Buchhandel vergriffen. Das Buch beschreibt den Zustand einer zerbrechlichen, sich kaum merklich auflösenden Gemeinschaft. Der Erzähler beobachtet mit liebevoller Hingabe die Rituale, mit denen der greise, zähe Felice das Dorfleben von Leontica zum Laufen bringt – und mit denen umgekehrt das Dorfleben auch ihn in Gang hält.

Wenn er sein Morgenbad im Wasserloch absolviert hat, heizt Felice erst mal in seinem Haus den Ofen an, brüht sich Kräutertee und sieht bei der Nachbarin Vittorina nach dem Rechten. Der Alte rupft Zwiebeln, Spinat oder Mangold aus seinem Gemüsegarten und tauscht es bei Bauern im Dorf gegen Eier und Milch. Er hackt Feuerholz und kocht Pasta für die beiden Töchter der Lehrerin, die manchmal mit ihm in seiner Küche essen. Und an vielen Tagen steigt der 90-jährige Felice in sein zerbeultes Auto, einen Suzuki-Kleinwagen, und knattert durch Leontica oder in die umliegenden Dörfer, wo er kleine Einkäufe



Andina-Ferienhaus in Leontica

Das Buch schildert keine Idylle. Aber einen alten Mann, der mit der Welt seinen Frieden macht.

macht oder in der Bar eine junge Kellnerin nach ihrer Meinung über die Welt befragt.

Manchmal verkündet der Held auch existenzielle Weisheiten. »Solange man sich plagt, geht's weiter«, sagt er etwa. »Wenn man sich nicht mehr plagt, amen.« Das alles liest sich in seiner sensationellen Ereignisarmut wie eine heitere Meditation.

Das Dorf Leontica in Andinas Buch ist ein lebhafter, lärmender Mikrokosmos, in dem alte und junge Kerle im Kuhstall mit dem Melkgeschirr hantieren und zechende Männer in der Dorfbar herumschreien. Die Kinder im Dorf scheinen auf die Niederkunft der schon sehr sichtbar schwangeren Bauersfrau Paolina zu warten, während immer mal wieder Touristen zum Wandern oder Angeln durch die Landschaft stapfen.

Dagegen sieht das reale Dorf Leontica an einem Junitag im Jahr 2020 wie eine Geistersiedlung aus. Der kleine Lebensmittelladen hat dichtgemacht, die Milchsammler neben dem Gemeindehaus ist verrammelt, die Bar in der Ortsmitte hat zwar seit ein paar Wochen einen neuen Besitzer, aber keine Gäste.

Der Schriftsteller Andina sagt: »In diesem Jahr kommen die Sommertouristen wegen der Corona-Ängste später, wenn sie überhaupt kommen.« Die hölzernen Fensterläden vieler Häuser im Dorf sind geschlossen, an manchen Balkonen sind Verkaufsschilder angenagelt. Am oberen Ortsrand steht ein silbernes und rot leuchtendes Metallbau, die Ausgangsstation eines Sessellifts, aber der Lift läuft fast nur im Winter. Nahezu zwei Drittel der Häuser in Leontica seien mittlerweile unbewohnt, so schätze er, sagt Andina, »viele jüngere Menschen, gerade die mit Kindern, sind ins Tal gezogen«. Zahlreiche Häuser werden als Ferienwohnungen vermietet.

In dem Haus, das ihm selbst gehört, ist die Wohnstube unmöbliert und kahl. Sein 17-jähriger Sohn, sagt der Schriftsteller, sei bei seinem letzten Besuch nach ein paar Stunden wieder abgereist, weil er es im Dorf zu öde gefunden habe, »ich selbst brauche nicht viel Platz«. Andinas Schreibzimmer liegt im ersten Stock, an der Wand hängt ein Schwarz-Weiß-Poster des 1999 gestorbenen Sängers Fabrizio De André, im Regal stehen Bücher von Allen Ginsberg, Gregory Corso, Jack Kerouac.

Fabio Andina ist unweit von Lugano in einer Mittelschichtfamilie aufgewachsen. Das Haus in Leontica, in dem er heute etwa die Hälfte des Jahres wohnt, ist seit einem halben Jahrhundert das Ferienhaus der Familie. Ab Mitte der Neunzigerjahre lebte Andina eine Weile in Kalifornien. Erst lernte er in San Diego Englisch, dann studierte er an einer Filmhochschule in San Francisco Drehbuchschreiben. Ein Dozent in den USA weckte seine Begeisterung für die Schriftsteller der Beat-Generation, unter denen Kerouac (»Unterwegs«) sein wich-



NICOLE MASKUS-TRIPPEL / DER SPIEGEL

Schriftsteller Andina im Schweizer Bleniotal: »Wenn wir krepieren, werden wir alle zu Kompost«

tigstes Vorbild wurde. Irgendwann begegnete Andina in San Francisco auch einem der Überlebenden der Bewegung, dem Beat-Dichter Lawrence Ferlinghetti.

Ein paar eigene Gedichte durfte er ihm zur Prüfung vorlegen. Er sei fast in Ohnmacht gefallen, berichtet der Schweizer, aus Ehrfurcht vor dem Mann, den er einen »heiligen Hünen der Weltliteratur« nennt.

Wie manche der Beat-Poeten es angeblich taten, schreibt Andina bis heute seine Texte meist in fast manischen Endlossitzungen und ohne sofort nachzulesen auf, so als würden sie ihm von einer inneren Stimme diktiert. Diese vor langer Zeit mal sehr hippe Schreibmethode trägt den schönen Namen »écriture automatique«. »Erst danach dampfte ich den Text auf das Wesentliche ein«, sagt der Autor. Er bemühe sich stets, mit den Augen eines Reporters auf die Dinge und Menschen zu blicken, über die er schreibe. »Mein Erzähler funktioniert wie eine Kamera. Falls er eine Meinung hat, dann verheimlicht er sie. Sein Name, seine Gedanken sind nicht wichtig.«

Das dörfliche Leben, von dem »Tage mit Felice« erzählt, ist keinesfalls eine Idylle. Wie viele Menschen im ländlichen Tessin haben auch in Leontica manche Frauen und Männer keine Arbeit. In den Wohnstuben und in der Dorfbar wird im Übermaß Alko-

hol getrunken. Die Ehe der Lehrerin ist kaputt. Die Klimakrise bedroht den Skitourismus und durch Felsstürze sogar das Leben der Dörfler. Vom Gletscher droben auf dem Adula sagt der Erzähler, er sei durch die Klimaerwärmung dazu verdammt, »jeden Tag ein Stück Geschichte, unserer Geschichte, bachab gehen zu lassen«.

Trotzdem erzählt Andinas Roman von einem alten Mann, der im Gebirge seinen Frieden macht mit der Welt – und ähnelt darin Max Frischs berühmtem, gleichfalls im Tessin spielendem Buch »Der Mensch erscheint im Holozän« aus dem Jahr 1979. Felice, der jeden Morgen in einem von Felsen begrenzten Wasserloch ein eiskaltes Bad nimmt, hat weder mit der Kirche noch mit Religion viel im Sinn. »Es zählt nicht, wer krank ist und wer gesund, wer schön ist und wer hässlich«, sagt er. »Wenn wir krepieren, werden wir alle zu Kompost.« Er trinkt keinen Alkohol und isst kein Fleisch. Nur ein einziges Mal bekommt er schlechte Laune im ganzen Buch, als er erfährt, dass einer der Bauern aus dem Dorf einen Fuchs totgeschossen hat. Felice ist von fast mönchischer Sanftmut und Fürsorglichkeit gegenüber seinen Mitmenschen. Zugleich ist er ein ziemlich komischer Heiliger, der über die Politik sagt, die Welt werde von »Halunken« regiert, das

dürfe man aber nicht sagen, denn »dann nennen sie uns Kommunisten«.

Was sollen die Bewohner einer technisierten, komplexen, von Bedrohungen verdüsterten Gegenwartswelt von einem 90-jährigen Sonderling lernen, der seinen Ofen mit getrockneten Kuhfladen heizt und in jedem Kraut am Wegesrand eine Zutat für seine Minestrone entdeckt? Der Tessiner Lebenskünstler Felice maßt sich nicht an, ein Prophet zu sein. Aber er verblüfft und verzaubert die Menschen durch Selbstgenügsamkeit und einen knorrigten Charme.

Der Schriftsteller Andina sagt, er habe keine Parabel schreiben wollen, sondern ein Porträt dieses einen, eben seines Dorfs Leontica. Die Huldigung an einen Mann, den er von früher Kindheit an kannte. Felice hatte in der Realität einen anderen Vornamen und liegt nun auf dem Dorfriedhof. Das Foto auf dem Grabstein zeigt einen freundlich lächelnden, kräftigen alten Herrn im hellblauen Hemd. »Ich hatte mir vorgenommen, einen knochenharten, extrem trockenen Roman über den Zustand der Welt zu schreiben«, sagt Andina. »Aber die Wärme und die Zärtlichkeit von Felice haben dafür gesorgt, dass ein ganz anderes, sanfteres Buch dabei herausgekommen ist.« Wolfgang Höbel